

Predigt in der Kirchengemeinde Marzahn/Nord am 18.06.1995 und 2. 6. 2013

über Matthäus 9,35-38:

Und Jesus zog umher in alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen. Und als er das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren geängstet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.“<sup>1</sup>

Liebe Gemeinde,

Jesus sah die Menge der Leute, heißt es, und hatte Mitleid mit ihnen, denn sie waren müde und erschöpft, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Wie geht es uns, wenn wir auf die vielen Menschen um uns herum schauen? Fühlen auch wir Mitleid?

Jesus hatte damals nicht gleich die ganze Welt im Blick. Ihn interessierte zuerst einmal nur das Volk Gottes, Israel. Hier zog er durchs Land, durch Städte und Dörfer und begegnete täglich vielen Menschen. Sein Eindruck war, sie sind müde und erschöpft, und sie erinnern ihn an Schafe. Denn sie haben niemanden, der ihnen die Quelle zeigt, an der sie neue Kraft schöpfen können. Jeder geht seinen eigenen Weg, den er nun gerade für den richtigen hält. Aber es fehlen der Überblick und die Weitsicht, und so werden viele Umwege und Irrwege gegangen. Das kostet viel Kraft.

Da ist niemand, der den kürzesten Weg zur saftigen Weide zeigt. So hält man sich in den mageren und dünnen Gegenden nutzlos lange auf, weil man die Hoffnung verloren hat, dass im Leben noch etwas Besseres zu erwarten ist. Da kümmert sich keiner um die Schwachen. Niemand nimmt sie in Schutz vor den Raufbolden. Niemand warnt vor Gefahren und stellt sich den Gefährdungen wirkungsvoll entgegen.

So bleibt dann nur die Flucht – irgendwohin, wo gerade ein Weg frei ist – blindlings hinein in vielleicht neue Gefahren. Und natürlich kostet das auch wieder Kraft – viel Kraft, wenn es überhaupt gelingt, davonzukommen.

Schafe - ohne Hirten – sie leben, aber sie leben unruhig, ständig in Gefahren von außen und dem Machtkampf in den eigenen Reihen ausgesetzt. Das sind die Erfahrungen eines Hirtenvolkes wie Israel.

Darum lässt es den Hirten nicht kalt, wenn sich ein Schaf aus seiner Herde verirrt. Er fühlt mit, wie es ihm geht. Er hat keine Ruhe, bis er es wieder gefunden hat, denn dieses Tier dem ungewissen und gefährlichen Alleingang überlassen zu wissen, zerreißt ihm das Herz. Und so geht ein Hirte, der 99 Schafe hat, und sucht das eine verlorene, nicht wegen der runden Zahl oder weil es ein zu großer wirtschaftlicher Verlust für ihn wäre, sondern weil er Mitleid mit dem armen Tier hat. Und so trägt er das erschöpfte und ermattete Tier dann auf seinen eigenen Schultern zur Herde zurück und pflegt es, bis es sich wieder erholt hat.

Jesus vergleicht – wie gesagt – Menschen mit solchen Schafen, die aus welchen Gründen auch immer, einen solchen Alleingang machen. Warum sind die Menschen, denen er begegnet, so müde und erschöpft? Von vieler Arbeit, vielen Sorgen, von Krankheit und Alter? Das mögen sie selbst vielleicht meinen. Jesus aber sieht die Ursache woanders. Es fehlt der Hirte, der sie aus der Verzweiflung zusammenruft, der ihnen den Weg zeigt zur Quelle und der sie vor Gefahren beschützt und warnt. Und er sagt nun nicht: „Ich werde das jetzt schon machen. Ich bin der gute Hirte und meine Schafe werden schon meine Stimme hören“, obwohl das auch richtig gewesen wäre.

Sondern er schickt seiner zwölf Schüler los und gibt ihnen die Vollmacht genauso wie er selbst zu den Menschen zu reden und den Kranken und Schwachen zu helfen. Nur in einer Weise schränkt er

---

1 Luther-Übersetzung 2017

ihre Aufgabe ein: Er sagt: „Geht nicht zu den Heiden und nicht in die Stadt der Samaritaner, sondern zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“ Später erst, nach seiner Auferstehung schickt er sie auch zu den anderen Völkern.

Dürfen wir dies auf unsere Situation heute übertragen? Ich denke ja. Auch von unserer Gemeinde müssen wir leider feststellen, dass die meisten unserer Glieder verstreut leben. - Verstreut in den großen Häusern ringsum – zwischen vielen, vielen, die nichts von Gott wissen oder wissen wollen. Einzelne Christen sind sie – seid Ihr – auch auf der Arbeit – und nicht selten auch in den eigenen Familien. Es gibt nicht wenige, die bisher noch gar nicht wissen, wo unser Treffpunkt, nämlich unser Gemeindezentrum liegt. Auf dem Weg zur Arbeit und zum Einkauf kommen sie hier nicht vorbei und schon, wenn man Leute auf der Mehrower Allee fragt, hat man Glück, wenn einem der richtige Weg gesagt wird.

Ist diese Vereinzelung von uns Christen heute zu beklagen? Ist sie nicht oft auch gewollt? Wer es wirklich will, der findet doch auch den Weg hierher zur Gemeinschaft. Bei Besuchen hören wir immer wieder: „Ja, ich bin Christ und will auch Glied der Kirche bleiben, aber lasst mich bitte mit der Gemeinde in Ruhe.“

Da sind sogar viele, die nicht einmal das Gemeindeblatt wollen. Und auf der anderen Seite sind auch viele, die die Informationen des Gemeindeblattes regelmäßig ins Haus gebracht bekommen wollen, auch solche, die nur ein paar Häuser weiter wohnen, aber die deshalb noch lange nicht zu unseren Veranstaltungen kommen. Haben wir Mitleid mit ihnen? Eher wohl schütteln wir den Kopf und ärgern uns. Und doch wäre es angemessen, wenn wir Mitleid hätten.

Denn was verstehen sie unter ihrer Kirchenmitgliedschaft? Es ist für sie doch nichts anderes, als wenn sie Mitglied in einem x-beliebigen Verein sind. Da bezahlt man seinen Mitgliedsbeitrag und kann dann mit Recht erwarten, dass man über die Vereinsaktivitäten und Beschlüsse informiert und persönlich zu den Versammlungen eingeladen wird und schließlich auch irgendeinen Nutzen von der Sache hat. Nun, die Mitgliedsbeiträge in der Kirche sind für Berufstätige nicht so gering. Da müsste man schon einiges erwarten können.

Weit verbreitet ist aber auch immer noch das Verständnis von Kirche ähnlich dem des Staatsverständnisses. Kirche sei eine Institution, die bestimmte Aufgaben in unserer Gesellschaft hat. Sie ist ein Bestandteil unserer Kultur und hat das kulturelle Erbe zu pflegen – Bauwerke und vor allem auch die Musik. Sie habe sich für die Schwachen in der Gesellschaft einzusetzen und sich um sie zu kümmern, unter anderem um die alten Menschen, um Kinder und jugendliche, auch um Kranke, Behinderte. Die Kirche habe dazu sein für bestimmte Anlässe im Leben: Für Taufen, Konfirmationen, Trauungen und Beerdigungen – wobei man heute oft die Freiheit zu haben glaubt, zu wählen zwischen den verschiedenen Anbietern von Rednern und Ausstattern für feierliche Familienereignisse. Die Konkurrenz ist groß und die meisten unserer Gemeindeglieder wählen den einfacheren Weg oder organisieren diese Feiern wie die Leute um sie herum oder lassen sie ausfallen.

Und schließlich erwartet man, dass die Kirche in der Politik mitredet und nicht zu Unrecht schweigt. Man will, dass sie sich bei bestimmten Fragen öffentlich äußert, wie es sich eben für eine Kirche gehört, und zum Beispiel nicht schläft und sich erst äußert, wenn schon alles beschlossen ist, wie bei der Abschaffung des Buß- und Bettages.<sup>2</sup>

Das sind so Erwartungen, mit denen wir täglich zu tun haben. Aber sie decken sich nicht so einfach mit dem, was Kirche eigentlich von ihrer Gründung her ist und sein soll.

Jesus hat Abgesandte zuerst zu seinem Volk und dann zu allen Völkern gesandt, um die gute Botschaft von der Vergebung unserer Schuld und der Überwindung des Todes allen Menschen zu sagen und sie zusammenzurufen, sie herauszurufen aus ihren Häusern und Völkern und sie zu versammeln zu einer neuen Gemeinschaft. Es ist eine Gemeinschaft, die mit dem Wissen der Vergebung ihrer Schuld lebt und um das ewige Leben weiß. Von dieser neuen Gemeinschaft hat er

<sup>2</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Bu%C3%9F-\\_und\\_Bettag](https://de.wikipedia.org/wiki/Bu%C3%9F-_und_Bettag): 1994 wurde dies beschlossen.

wie von einer Schafherde geredet, die einen guten Hirten hat.

Wir lieben ja wohl alle den Psalm 23: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Wir vergessen dabei nur leicht, dass sich ein guter Hirte zwar um jedes einzelne Schaf kümmert, wenn es nötig ist, aber dass es keinen Hirten gibt, der nur ein einziges Schaf hütet, sondern dass für das Schaf eben die Herde wichtig für sein Wohlbefinden ist.

Nun ist da der Vergleich „Mensch und Schaf“ am Ende und erregt unseren Protest? Wir wollen doch keine Herdenmenschen sein. Wir wollen auch keinen Stallgeruch an uns haben. Wir lieben unsere Selbständigkeit. Wir wollen unsere eigenen Wege gehen und nicht der Menge hinterhertrotten.

Das sollen wir auch nicht und die Masse der Menschen geht sowieso andere Wege als sie unser Hirte Jesus Christus uns führt. Aber die Gemeinschaft mit anderen Menschen, die auch ihn als ihren Herrn anerkennen, ist wichtig, ja ist lebenswichtig für uns, wenn wir frisch und gesund im Glauben bleiben und wachsen wollen und Leib und Seele von Jesus stärken lassen möchten. Ja, es ist wichtig, dass wir uns mit unserem Glauben nicht auf verlorenem Einzelkämpferposten inmitten vieler Andersdenkender befinden.

Es ist wichtig, dass wir spüren: Hier weht ein Geist, der uns verbindet. Der Geist, der mich führt, wirkt auch in anderen. Ich bin nicht allein mit meinem Glauben, auch wenn es oft hier so scheint. Ich stehe in der weltweiten Gemeinschaft von Menschen aller Völker. Und obwohl wir aus so verschiedenen Kulturen kommen, so unterschiedlichen Alters und so verschiedener Herkunft sind: wir denken, handeln und fühlen gleich und finden uns wieder als Geschwister und Kinder des einen Vaters. Das ist eine wunderbare Erfahrung, die viel, viel Kraft gibt.

Aber haben wir nicht zum Teil auch die andere Erfahrung: Da gehen wir hin in die Versammlungen von Christen und müssen uns nichts als ärgern, und den Ärger ersparen wir uns dann in Zukunft und gehen nicht mehr hin.

Da wirkt zum Teil alles alt und verstaubt – auch die Menschen, die uns da begegnen. Da wird etwas für christlich ausgegeben, was ich selbst nun gar nicht dafür halten kann. Da fehlt vielleicht auch die nötige Ehrfurcht vor Gott. Da wird nicht gebetet (vielleicht auch nicht einmal mehr gesungen), nur noch „klug“ geredet, aber es kommt nichts dabei heraus.

Wenn wir solche Erfahrungen machen, dann ist es gut, sich zu fragen: Liegt das nicht auch an mir selbst, dass ich diese christlichen Versammlungen so erlebe? Bin ich hochmütig, dass ich meinen eigenen Stand im Glauben zum Maßstab für alle mache? Dabei habe ich selbst auch einmal klein angefangen und hatte genug Zweifel bin Irrwege gegangen.

Oder bin ich zu lieblos, dass ich nicht sehe, dass die Schwestern und Brüder hier so ziemlich am Ende sind und dringend Hilfe brauchen und neue Orientierung? Auch da bin ich dann gefordert. Aber einfach nicht mehr hingehen und sagen: „Die können mir doch nichts geben.“ oder „Der Pfarrer / die Pastorin, der oder die sagt mir nicht zu.“ Das wäre sehr unchristlich gedacht.

Wie Jesus in jedem von uns den Menschen sieht, der auf der Suche nach der Quelle des Lebens ist, so sollten auch wir einander ansehen. Nicht hochmütig – Hauptsache ich weiß mich mit meinem Herrgott eins. Das könnte ein schwerer Irrtum sein!

So lasst uns hingehen - wie heute auch weiterhin – an die Orte, wo sich Menschen auf seinen Ruf hin versammeln und gemeinsam nach seinem Wort fragen. Und wenn andere, die ihn auch als ihren Herrn anerkennen, nicht hingehen und nicht mitkommen, dann darf uns das ruhig in Unruhe und Sorge versetzen, ja unser Mitleid erregen – ja, Mitleid. Denn sie sind müde und kraftlos, was sie ja auch dadurch zeigen, dass sie sonntags um halb 10 noch schlafen müssen und nicht aus dem Bett kommen.

Frisch und kräftig können auch sie wieder werden, wenn sie merken: Ich habe hier Schwestern und Brüder, die ich sonst vergeblich suche und ich höre hier die Stimme des Guten Hirten Jesus Christus, der mich stärkt an Seele und Leib. Amen!